
Vom Nutzen der Wirtschaftsgeschichte

Rezension von: Gerold Ambrosius,
Dietmar Petzina, Werner Plumpe,
Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine
Einführung für Historiker und
Ökonomen, Oldenbourg, München 1996,
470 Seiten; Gerold Ambrosius,
Wirtschaftsraum Europa. Vom Ende der
Nationalökonomien, Reihe: Europäische
Geschichte, Fischer Taschenbuch Verlag,
Frankfurt am Main 1996, 222 Seiten.

Eine der interessantesten Publikationen der jüngeren Zeit präsentieren Ambrosius, Petzina und Plumpe. Das Interesse verdient sie aus vielen Gründen. Zunächst sind Einführungen in die moderne Wirtschaftsgeschichte im deutschsprachigen Raum praktisch nicht greifbar. Weiters liegt der Akzent hier auf "modern", denn die Mitarbeiter dieses Bandes repräsentieren durchwegs renommierte Vertreter ihres Faches. Doch geht die Bedeutung des Buches über eine Einführung in ein Fachgebiet deshalb hinaus, weil es in mehreren Bereichen in die aktuelle Diskussion eingreift.

Da ist einmal, wie die Herausgeber betonen, die wachsende Skepsis gegenüber der mathematisierten Nationalökonomie, die Einsicht, daß zeitraumlose Hypothesen wohl im historischen Ablauf zu prüfen wären. Da ist andererseits die dynamische Entwicklung von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in den historischen Wissenschaften, welche ohne ökonomische Theorie nicht sinnvoll betrieben werden kann. Überdies vermag eine aktualitätsbezogene wirtschaftshistorische Forschung manches zur Bewältigung

gegenwärtiger ökonomischer Probleme zu leisten.

Die einzelnen Beiträge sind nach dem gleichen Schema aufgebaut. Der Einführung in das Sachgebiet und seiner bisherigen historiographischen Behandlung folgt der geschichtliche Ablauf und schließlich die Diskussion, welche theoretischen Ansätze die Nationalökonomie zur Erklärung dafür zur Verfügung stellt.

Eingangs befaßt sich R. Tilly ("Wirtschaftsgeschichte als Disziplin") mit der Entstehung und dem gegenwärtigen Stand des Faches. Differenziert geht er auf die eher historiographisch determinierte Forschung und die Ökonometrie ein, berührt auch die neueste Entwicklung, welche durch die Neue Institutionenökonomie charakterisiert ist (1).

In der Folge widmen sich T. Pierenkemper und W. Plumpe den mikroökonomischen Aspekten des Faches, den Haushalten sowie den Unternehmungen. Ersterer beklagt das Fehlen einer umfassenden Theorie des Haushaltshandelns; er betrachtet den neoklassischen Ansatz Beckers als unzureichend und fordert einen pragmatischen und damit auch historischen Ansatz, um sich diesem Ziel zu nähern.

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt Plumpe in seiner Untersuchung der Unternehmen, schildert jedoch umfassend die existierenden Ansätze und warnt davor, durch unreflektierte Nutzung der Quellen die "Wahrheit" über die Unternehmensentwicklung zu erfahren. Jedenfalls sei die theoriegeleitete Analyse, etwa auf Basis der Betriebswirtschaftslehre, notwendig, um zu einem aussagekräftigen Resultat zu gelangen.

Der umfassende makroökonomische Teil wird mit der demographischen Problematik eingeleitet. J. Komlos und S. Schmidke ("Bevölkerung und Wirtschaft") präsentieren die verschiedenen Hypothesen über den Zusammenhang zwischen Demographie und Ökonomie sowie die Entwicklung von der

„Malthusianischen Falle“ bis zu deren Überwindung zu Beginn der Industrialisierung. K. Hausen („Geschlecht und Ökonomie“) kritisiert, daß in der bisherigen Forschung sowohl die Bedeutung des Haushaltes wie die spezifischen Bedingungen der Frau als Wirtschaftssubjekt vernachlässigt worden sei. Obwohl gerade ihr Beitrag eine Fülle neuerer und wichtiger Forschungsbereiche aufzählt, wird man sich ihrem Urteil nicht ohne weiteres anschließen können. Der neoklassische Ansatz der *Economics of Family* (Becker) hat bei aller gebotenen Skepsis wohl eine Fülle interessanter Erkenntnisse vermittelt, die auch wirtschaftshistorisch fruchtbar wurden, und Studien über die spezifische Arbeitsmarktsituation der Frau sind zahlreich.

H. Kiesewetter widmet sich dem regionalen Aspekt der Wirtschaftsentwicklung. Hierbei begegnet man der Hypothese, föderalistisch organisierte Staaten, wie die Schweiz, wüchsen schneller als zentralistische wie England. Die empirische Evidenz stützt diese Aussage wohl nicht. In der Industrialisierungsphase dürften die beiden Staaten gleich rasch expandiert sein, und nach 1945 zählten sie zu den am langsamsten wachsenden.

J. Radkau („Technik und Umwelt“) bemüht sich, Technik- und Umweltforschung in die wirtschaftsgeschichtliche Analyse einzubauen. Das erweist sich für diese beiden relativ jungen Forschungszweige deshalb nicht ganz leicht, weil die „Technik-historie...immer noch ein tiefsitzendes Paradigma von der gesamten Weltgeschichte als Fortschritt, die Umwelthistorie dagegen ein universales Niedergangs-Paradigma...“ enthalten.

R. Spree untersucht Wachstum und Konjunktur. Es ist zu begrüßen, daß er in die Präsentation der wachstumstheoretischen Konzepte institutionelle Aspekte, nämlich den „*Property-Rights*“-Ansatz, einbezieht. Hier könnte

man sich eine Ausweitung allgemein in Richtung der Neuen Institutionenökonomie, etwa der „*high-powered economies*“ von O. E. Williams, vorstellen. Ebenso wäre es sinnvoll, die auf den Arbeiten von Abramovitz beruhende Problematik des „*catching-up*“ in diesem Zusammenhang zu behandeln. Die umfassende Darstellung der konjunkturtheoretischen Entwicklung führt Spree zu dem Schluß, daß sich der Wirtschaftshistoriker in seiner Arbeit nicht an eine Standardhypothese halten könne, sondern je nach seinem analytischen Ziel unter den konkurrierenden Ansätzen wählen müsse.

G. Ambrosius weist in seinem Beitrag („Wirtschaftsstruktur und Strukturwandel; Gesamtwirtschaft“) darauf hin, daß im Bereich der Strukturforschung der Zusammenhang zwischen der laufenden ökonomischen Analyse und Wirtschaftsgeschichte am engsten ist, da Strukturwandel ein mittel- und langfristiges Phänomen darstellt, das nur unter historischen Aspekten erfaßt werden kann.

W. Plumpes äußerst instruktiver Beitrag („Wirtschaftsstruktur und Strukturwandel; Landwirtschaft“) hält sich in der Analyse strikt an ökonomische Kriterien und vermeidet das, was die historischen Darstellungen der agrarischen Entwicklung häufig kennzeichnet, nämlich diese „...politisch-moralisch aufzuladen“. D. Petzina untersucht den Strukturwandel in „Industrie und Handwerk“ sowie im „tertiären Bereich“, wobei er den wichtigen Beitrag des letzteren auch für die Industrialisierung - ein oft vernachlässigter Aspekt - betont.

In der Diskussion über die Strukturverschiebung zu den Dienstleistungen wird oft übersehen, daß dieser so plakatative Prozeß in Beschäftigtenzahlen sowie nominellen Werten in den realen kaum eine Entsprechung findet - schon gar nicht, wenn man die Auslagerungen von Industriedienstleistungen in Rechnung stellt.

In der umfassenden Darstellung von "Beschäftigung und Arbeitsmarkt" T. Pierenkempers entstehen Unklarheiten nur in seiner Diskussion der Arbeit von Kindern und Jugendlichen, weil nicht immer zu ersehen ist, wovon die Rede ist. Zunächst schildert er die Probleme ersterer, dann jene der Altersgruppe von 14 bis 20 Jahren, meint aber, diese (?) hätte 1925 mit einer Erwerbsquote von 20% (!) ihren Höhepunkt erreicht, was ja wohl nicht sein kann. Außerordentlich gelungen ist sein Kapitel über "Einkommens- und Vermögensverteilung".

R. Tillys Beitrag ("Geld und Kredit") verdient deshalb besonderes Interesse, weil er in seinen theoretischen Überlegungen zur Entwicklung des Bankensystems der Neuen Institutionenökonomie den wichtigsten Platz einräumt.

G. Ambrosius ("Internationale Wirtschaftsbeziehungen") geht in seiner profunden Analyse des Außenhandels auf die Unzulänglichkeit der Außenhandelstheorie für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung ein und meint, daß von dieser Impulse für deren Weiterentwicklung ausgehen könnten.

Außerordentlich bedeutsam erweist sich im Beitrag dieses Autors über Wirtschaftssysteme (Wirtschaftsordnungen) die breite Darstellung der Neuen Institutionenökonomie, deren wichtige Rolle für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung er darlegt, aber auch auf manche ihrer Probleme hinweist. Zu letzterem könnte man einwenden, daß die NIE zwar von der Neoklassik ausgeht, aber keinesfalls deren Kriterien übernimmt. Das betrifft etwa die Annahmen der eingeschränkten Rationalität und der asymmetrischen sowie unvollständigen Information. Wie schon erwähnt, wird auch die Frage des institutionellen Wandels als durchaus offen betrachtet.

In seinem nächsten Beitrag ("Staat und Wirtschaft") geht Ambrosius auf diesen theoretischen Ansatz überhaupt

nicht ein, sondern beschränkt sich auf solche "mittlerer Reichweite", wohl hingegen Plumpe in seiner Arbeit über das unternehmerische Verbandswesen, in dem er den Transaktionskostenansatz der Analyse zugrunde legt. Studien der NIE zum Thema Korporatismus (2) werden in seinem umfangreichen und instruktiven letzten Beitrag des Sammelwerkes ("Industrielle Beziehungen") nicht weiter verfolgt.

Wenn hier einige Einwendungen oder Ergänzungen zu den Texten vorgebracht wurden, ändert das nichts am exzeptionellen Charakter dieses Buches, das im deutschsprachigen Raum zum Standardwerk werden wird.

Einer der Herausgeber, G. Ambrosius, behandelt in der neuen Taschenbuchreihe des Fischer Verlages, "Europäische Geschichte", den Komplex der europäischen Integration (Wirtschaftsraum Europa). Die Reihe zielt darauf ab, einen weiteren Leserkreis mit Problemen der europäischen Geschichte in kompakter Darstellung vertraut zu machen. Zumindest die Arbeit Ambrosius' bietet jedoch auch dem Fachmann einen umfassenden, interessanten Überblick mit vielen originellen Aspekten, die über die bisherige Literatur auf diesem Gebiet hinausgehen.

So schildert er - unter dem vollkommen irreführenden Verlagsuntertitel "Vom Ende der Nationalökonomien" - die Entwicklung der europäischen Integration in ihrer Ambivalenz zwischen funktionalem und institutionellem Ansatz, welche der nationalen Souveränität noch immer hohes Gewicht beläßt. "So etwas wie eine neue europäische Staatlichkeit läßt sich auch nach vierzigjährigem Integrationsprozeß erst in Ansätzen erkennen." (S. 207).

Besonderes Interesse verdienen auch die einleitenden, empirischen Kapitel über das Ausmaß der Integration auf den europäischen Märkten, welche zu dem Ergebnis gelangen, daß eine weitgehende Integration eigentlich nur

im Bereich des Handels stattgefunden habe, wogegen auf dem Arbeits- und Kapitalmarkt bestenfalls Ansätze zu erkennen sind.

Felix Butschek

Anmerkungen

(1) Seine Bedenken gegen die Optimalität von Institutionen als Ursache ihrer Ent-

stehung hat indessen D. C. North selbst aufgegriffen: Denzau, N.; North, D. C., Shared Mental Models: Ideologies and Institutions, in: Kyklos 1 (1994).

(2) Der Autor sieht die Korporatismusdebatte nur unter politikwissenschaftlichen Aspekten, doch existieren hier auch bereits Ansätze der NIE: Henley, A.; Tsakalotos, E., Corporatism and Economic Performance (Aldershot 1993).